



Medienkonferenz NEIN zum Kinderabzug-Bschiss / Redetexte Conférence de presse NON à l'arnaque fiscale / Discours

Bern, 15. Juni 2019 / *Es gilt das gesprochene Wort. Seules les paroles prononcées font foi.*

* * * * *

Beat Jans

Nationalrat BS, Vizepräsident SP Schweiz

Bitte versenken!

Die SP bittet die Bevölkerung, die Änderung des Bundesgesetzes über die direkte Bundessteuer (DBG) «zur steuerlichen Berücksichtigung der Kinderdrittbetreuungskosten» zu versenken. Die Vorlage trägt einen irreführenden Titel, kommt finanziell zur Unzeit, verfehlt ihr Ziel um 180 Grad und ist vor allem eines: unsozial.

Es tönt zunächst verkehrt. Die SP als Partei, die sich seit Jahrzehnten für Vereinbarkeit von Beruf und Familie einsetzt, ergreift das Referendum gegen eine Vorlage, die Kinderdrittbetreuung vergünstigen will. Das hat mit der Entstehung und der Entwicklung der Vorlage zu tun.

Im Rahmen der sogenannten Fachkräfteinitiative wollte Bundesrat Schneider-Ammann den Kinderdrittbetreuungsabzug von heute 10'100 Franken auf 25'500 Franken erhöhen. Das hätten wir durchgehen lassen. Das Motiv des Bundesrates ist nachvollziehbar. Denn tatsächlich halten die hohen Kosten für die Kinderdrittbetreuung viele Eltern davon ab, arbeiten zu gehen. Wegen der hohen Kita-Kosten und der progressiven Steuererhöhung lohnt es sich für sie schlicht nicht. Das ist ein Grund, warum viele Mütter trotz hervorragender Ausbildung nicht arbeiten gehen.

Dann aber missbrauchte die rechtskonservative Mehrheit im Parlament die Vorlage um ein ganz anderes, viel folgenschwereres Anliegen reinzupacken. Angeführt von SVP und CVP hob sie handstreichartig den allgemeinen Kinderabzug von 6500 Franken auf 10'000 Franken an. Aus der Drittbetreuungsabzugsvorlage wurde eine Kinderabzugsvorlage. Das ist doppelt abwegig. Denn einerseits verursacht der Kinderabzug 370 statt 10 Mio. Steuerausfälle. Andererseits wird die angestrebte Wirkung ins Gegenteil verkehrt. Während die Erhöhung des Drittbetreuungskostenabzugs das Ziel hat, mehr Müttern die Rückkehr ins Berufsleben zu

ermöglichen, wirkt die Erhöhung des Kinderabzugs wie eine Herdprämie. Begründet wurde sie denn auch mit dem altbekannten Argument, es sollten Familien profitieren, die ihre Kinder selbst betreuen.

Die Erhöhung des Kinderabzugs kam aus blauem Himmel. Es war ein Einzelantrag des Zürcher CVP-Nationalrats Philipp Kutter, der unerwartet eine Mehrheit fand. Die Idee war nie Gegenstand einer Vernehmlassung. Eine Gesamtschau oder eine Abschätzung der Verteilungswirkung fehlte. Die Kantone lehnen diesen Beschluss denn auch kategorisch ab. Die Ausfälle von 80 Millionen Franken würden ihren Handlungsspielraum zur Entlastung von Familien mit Kindern einschränken, kritisieren die kantonalen Finanzdirektorinnen. Auch der Bundesrat wehrte sich heftig dagegen. Der Finanzminister und SVP-Bundesrat Ueli Maurer schüttelte im Rat den Kopf und stellte fest: «Die Massnahme hat keine Wirkung im Ziel!»

Am 27. September 2019 beschloss die Bundesversammlung dieses sinnlose Steuergeschenk für reiche Familien. Noch am gleichen Tag ergriff die SP Schweiz das Referendum und brachte es Ende Januar erfolgreich zustande. Einmal mehr musste sich die SP für den Mittelstand in die Bresche werfen, weil die rechtskonservative Mehrheit im Parlament den Faden verloren hatte. In der Zwischenzeit hat sich der Bund wegen der Pandemie erheblich zusätzlich verschuldet. Nun steht die Vorlage erst recht im Schilf. Steuergeschenke an Gutbetuchte brauchen wir jetzt weniger denn je.

Wir sind zuversichtlich, dass die Bevölkerung den Unsinn abklemmt und am 27. September 2020 Nein zur Änderung des Bundesgesetzes über die direkte Bundessteuer (DBG)! sagt.

* * * * *

Pierre-Yves Maillard

conseiller national (PS/VD), président de l'USS

Reconnaître l'urgence, mais apporter des solutions plus ciblées et plus justes !

Les mesures de lutte contre la pandémie que nous avons, espérons-le, traversée, et la situation de crise économique que nous traverserons encore malheureusement pendant quelques temps, sont à l'origine de problèmes très aigus pour tout le monde en Suisse. Les familles ne sont pas épargnées : pour nombre d'entre elles, qui ne passaient les fins de mois qu'à grand-peine, chômage partiel ou indemnités pour indépendants signifiaient certes une aide bienvenue, mais aussi le début d'un casse-tête : comment faire avec 10, 20, 30 % de revenu en moins ? D'autant plus que le chômage partiel, par exemple, a concerné 50 % des employés dans les branches les moins bien rémunérées, mais seulement un cinquième des salariés les mieux payés¹. Et c'est sans compter le chômage tout court, puisque 55'000 personnes de plus se sont ajoutées au nombre des demandeurs d'emplois depuis février (chiffre corrigé des variations saisonnières).

¹ USS, *Situation des salarié-e-s et besoins en matière de politique économique*, 24 mai 2020, p. 3 (https://www.uss.ch/fileadmin/redaktion/docs/communiqués/200524_Crise_coronavirus_acte3.pdf)

Le problème immédiat que rencontrent des centaines de milliers de ménages dans notre pays est celui du pouvoir d'achat. Comme les partisans du projet fiscal, nous reconnaissons, plus encore dans ce nouveau contexte, la nécessité d'un effort de la Confédération pour le pouvoir d'achat des familles, mais nous contestons la méthode utilisée, qui ne profite pas à celles et ceux qui en ont le plus urgent besoin. Car de ces 370 millions de dépenses fiscales, plus de 70 % profiteront au cinquième des familles dont les revenus sont les plus élevés.

Et pourtant, si l'on est prêt à consacrer plus d'un tiers de milliard, par an, à soulager les familles de ce pays, il y aurait des idées efficaces et simples à mettre en œuvre pour atteindre vraiment le but et les besoins des gens. Ainsi, les primes payées pour tous les enfants de Suisse représentent 1.812 milliards². Et il s'agit aussi d'un impôt. Dès lors, tant qu'à baisser un impôt, autant viser celui qui fait le plus mal. En tenant compte des réductions de primes déjà versées, avec 370 millions de francs, on peut financer pour le même tarif un rabais généralisé de 25 % sur toutes les primes de tous les enfants de moins de 18 ans de Suisse à charge des familles.

Concrètement, cela signifie :

- Pour une famille avec deux enfants et un revenu d'environ 110'000 francs brut (donc un peu plus de 90'000 nets) :
 - Le projet de loi n'a aucun effet lorsque les deux parents travaillent
 - Si un seul des parents travaille, il fait baisser la facture fiscale d'environ 210 francs par an³
 - Au contraire, une baisse des primes de 25% permettrait d'alléger leur facture de 300 francs par enfant⁴, 600 francs en tout, soit près de 3 fois plus !
- Pour toutes les familles dont le revenu brut annuel se situe au-dessous, l'équation est plus simple : le projet ne leur apporte rien. Un allègement des primes leur offre les mêmes 600 francs.
- Et même pour la classe moyenne supérieure, le calcul est vite fait : jusqu'à 190'000 francs annuels, grosso modo, l'allègement pour les primes de deux enfants apporterait plus que la baisse fiscale !

Alléger les charges obligatoires qui pèsent sur les familles n'est pas seulement réaliser une priorité de tous les programmes politiques. C'est répondre à une nécessité absolue face à la situation sociale et économique que nous connaissons. Mais nous avons besoin d'un projet qui atteigne vraiment sa cible. Celui-ci ne le fait pas.

* * * * *

² OFSP, *Statistique de l'assurance-maladie obligatoire*, édition 2018, p. 94 (<https://www.bag.admin.ch/bag/fr/home/zahlen-und-statistiken/statistiken-zur-krankenversicherung/statistik-der-obligatorischen-krankenversicherung.html>)

³ Argumentaire du comité référendaire, p. 8 et 9.

⁴ Prime moyenne par enfant de 0 à 18 ans : CHF 1154 / an. *Statistique de l'assurance obligatoire*, p. 95.

Franziska Ryser
Nationalrätin GRÜNE (SG)

Ursprünglich wollte die Vorlage Doppelverdiener-Familien entlasten, die aufgrund ihres hohen Einkommens keine Kita-Ermässigungen erhalten. Damit es sich auch für gut qualifizierte Frauen lohne, ins Erwerbsleben zurück zu kehren, und sie nicht ihren Lohn gleich wieder für die Kosten der Kinderbetreuung hergeben müssen.

Statt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern, statt die Beschäftigung zu erhöhen und einen Beitrag zum Fachkräftemangel zu leisten, hat die CVP diese Vorlage ins Gegenteil gekehrt. Sie verteilen das Geld an alle, die reich genug sind, unabhängig davon ob sie ihre Kinder zu Hause oder in einer Kita betreuen lassen. Die Lenkungswirkung ist damit zunichte, und allfällige Beschäftigungseffekte fallen weg. Der undifferenzierte Steuerbonus setzt Null Anreize, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern.

Im Gegenteil: Er ist geprägt vom Geist der konservativen Kleinfamilie und zementiert veraltete Rollenbilder. Denn der Abzug ist so ausgestaltet, dass er nicht alle Familien gleich stark entlastet. Wer zwei Kinder hat bei einem Haushaltseinkommen von 200'000.- / Jahr spart bis zu 910.- Franken. Aber nur, wenn die Eltern verheiratet sind, und nur ein Elternteil erwerbstätig ist. Wenn beide Eltern arbeiten, sparen sie maximal 630.- Und ein unverheiratetes Paar bei gleichem Einkommen gerade noch 260.- Fr.

Da zeigt sich die bürgerliche Familienpolitik: Die Fremdbetreuung von Kindern wird nicht unterstützt, und Einverdienerfamilien werden mit einer «Herdprämie» belohnt. Obwohl sich die Stimmbevölkerung 2013 mit der Ablehnung der SVP-Familieninitiative klar gegen einen Abzug für die Eigenbetreuung aussprach.

Die reichsten Familien profitieren am meisten und sparen bis zu 910 Fr. Was für Familien mit tiefen Einkommen eine wesentliche Entlastung bedeuten würde, ist für Topverdiener*innen aber ein kaum bemerkbarer Betrag. Nicht einmal ein halbes Prozent des Bruttoeinkommens sparen Einverdienerfamilien ein. Da wird Steueroptimierung zum Prinzip. Und dies, obwohl damit Steuerausfälle von über 370 Millionen generiert werden. Eine kleine Entlastung für reiche Familien, aber ein grosses Loch für den Fiskus.

Allein bei den Kantonen werden Ausfälle von 80 Millionen erwartet. Und dies in einer Zeit, in der die öffentliche Hand durch die ausserordentlichen Corona-Hilfspakete eigentlich auf Einnahmen angewiesen wäre. Doch damit wird es nicht bleiben: Die Kantone werden unter Druck kommen, um ihre Kinderabzüge ebenfalls zu erhöhen. Der Steuerwettbewerb zwischen den Kantonen wird angeheizt, und das *race to the bottom* beginnt. Die Rechnung dafür werden am Schluss wir alle bezahlen, durch höhere Abgaben oder einen Abbau des Service Public.

Es ist daher nicht überraschend, dass sich die Kantone gegen diese Ausfälle in Millionenhöhe wehrten. Auch wenn das demokratisch fragwürdige und politisch verantwortungslose Vorgehen von SVP, CVP und FDP eine vorgängige Konsultation der Kantone verhinderte. Die Kantonale Konferenz der Finanzdirektor*innen lehnten eine Erhöhung des allgemeinen Kinderabzuges aber nachträglich kategorisch ab.

Wir haben es hier also nicht nur mit einem Bonus für die aller reichsten Familien zu tun, sondern auch mit einer Steuerrevision, die Rollenbilder zementieren und die 2012 versenkte «Herdprämie» durch die Hintertür einführen will. Die Beschäftigung wird damit nicht erhöht, die Kantone aber mit zusätzlichen Kosten belastet. Das ist keine familienfreundliche Finanzpolitik, und schon gar keine fortschrittliche Familienpolitik. Darum sagen auch die GRÜNEN am 27. September entschieden NEIN zu diesem Kinderabzugs-Bschiss.

* * * * *

Tamara Funciello

Nationalrätin (BE), Co-Präsidentin SP Frauen* Schweiz

Geschätzte Medienschaffende

Auch von meiner Seite her heisse ich sie herzlich willkommen zu dieser Medienkonferenz. Meine Vorredner*innen haben es gesagt: Von den 370 Millionen, die die Vorlage kostet, profitieren fast ausschliesslich Topverdiener-Familien. So viel Geld zum Fenster hinauszuerwerfen halte ich ganz grundsätzlich für falsch. Doch angesichts der aktuellen Corona-Krise ist es nicht nur falsch, sondern sogar grob fahrlässig.

Als Co-Präsidentin der SP Frauen* stört mich an dieser Vorlage noch ein weiterer Aspekt: Gestern vor einem Jahr sind in der Schweiz eine halbe Million Frauen und solidarische Männer auf die Strasse. Das war die grösste Demonstration, die die Schweiz je erlebt hat. All diese Menschen haben unter anderem deshalb gestreikt, weil sie endlich, endlich eine progressive Familienpolitik wollen. Eine Familienpolitik, die es Familien erlaubt, Beruf und Betreuungsaufgaben nicht nur irgendwie so knapp unter einen Hut zu bringen, sondern ihnen unabhängig von ihrem Portemonnaie ermöglicht, ihren Alltag nach ihren eigenen Bedürfnissen zu gestalten.

Diese Vorlage, geschätzte Medienschaffende, bewirkt das Gegenteil. Sie gaukelt zwar vor, Familien entlasten zu wollen. Doch in Tat und Wahrheit macht sie das Gegenteil: Sie löst kein einziges Problem, das die Familien in diesem Land heute beschäftigt: Wo finden wir eine bezahlbare Wohnung? Wie organisieren wir die Kinderbetreuung? Wie bewältigen wir die steigenden Krankenkassenprämien? Statt sich diesen drängenden Fragen anzunehmen, werden die 370 Millionen völlig wirkungslos verschleudert. Wie bereits erwähnt wurde, beträgt der maximale Abzug 910 Franken. Bei einer Familie mit einem tiefen oder normalen Einkommen ist das durchaus ein relevanter Betrag. Bei Topverdiener-Familien hingegen

verpufft das Geld wirkungslos – oder – um es mit den Worten meiner Fraktionskollegin Jacqueline Badran zu sagen – damit können Sie sich gerade mal ein halbes Gucci-Täschchen kaufen. Und dieses Geld, diese 370 Millionen, fehlen dann dort, wo sie eigentlich so dringend benötigt werden.

Ich möchte noch einen weiteren Punkt hervorheben: Statt zum Beispiel Kitas und damit die Gleichstellung zu fördern, zementiert die Vorlage Rollenbilder, die in die Vergangenheit gehören. Die Abzüge sind so gestaltet, dass innerhalb der Topverdiener-Familien vor allem Alleinverdiener-Ehepaare profitieren. Ich muss Ihnen nicht sagen, dass das in den allermeisten Fällen dann der Vater ist. Familien, bei denen beide Eltern arbeiten, können erst ab einem Bruttoeinkommen von 300'000 Franken den Maximalabzug geltend machen. Das ist – wie meine Vorrednerinnen und Vorredner richtig gesagt haben – nichts anderes als eine versteckte Herdprämie für Topverdienerinnen und so etwas gehört einfach nicht ins 21. Jahrhundert.

Deshalb werde ich am 27. September ein deutliches NEIN in die Urne legen und rufe alle Frauen, die so dringend auf eine progressive Familienpolitik angewiesen wären, auf, es mir gleich zu tun. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.